

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland**

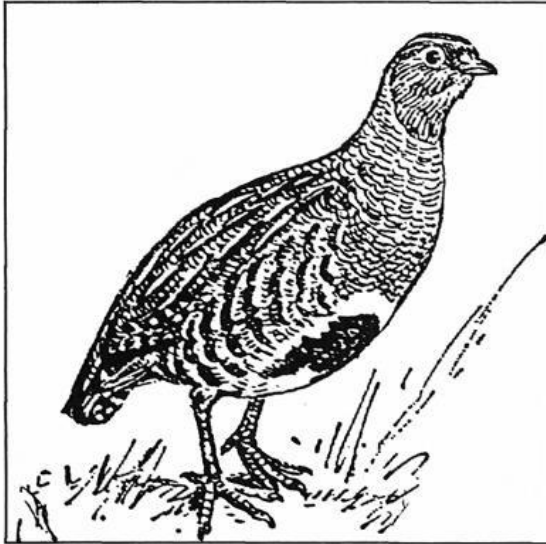
**Vechta, Oldb, 1969-**

Naturkunde

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5285**

Heinz Kosanke

## Das Rebhuhn, Vogel des Jahres 1991



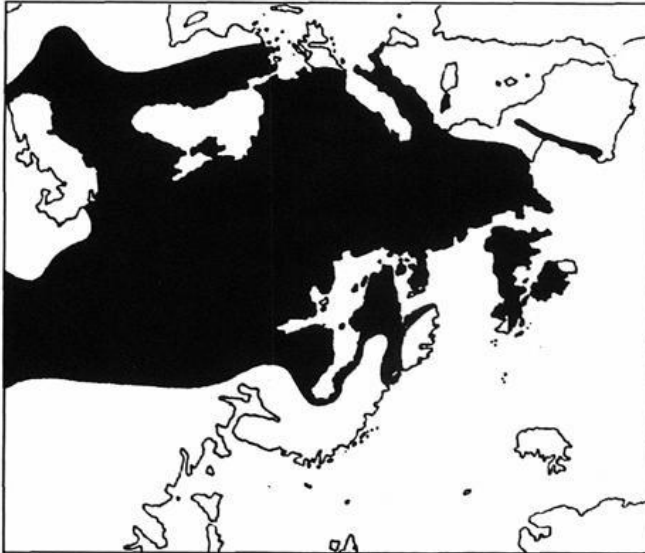
Das Rebhuhn: Vogel des Jahres  
(Abbildung aus Stresemann 1983)

*Perdix perdix*, so heißt er auf „schlau“, der Vogel des Jahres 1991. Er gehört zur Familie der Fasanenvögel, zur Ordnung Hühnervögel. Diese Ordnung umfaßt mehr als 200 Arten überwiegend mittlerer Größe, die über die ganze Erde verbreitet sind.

Das Rebhuhn bewohnt in drei Rassen Europa mit Ausnahme des äußersten Südens und Nordens, genauer des größten Teils der iberischen Halbinsel, Südosteuropas und größerer Teile von Skandinavien (siehe Verbreitungskarte).

Außerdem ist es in fast ganz Asien anzutreffen. Anthropogen wurde es auf dem amerikanischen Kontinent und in Neuseeland ausgesetzt.

Der Steckbrief eines Rebhuhns liest sich: 36 cm, unauffällige, braungraue Farbe, graue Beine, Gesicht und Kehle rostrot, Hähne mit hufeisenförmigem, braunem Brustschild, läuft geduckt, fliegt hart schwirrend, immer nur kurz und nicht hoch, und spreizt dabei den rostroten Schwanz. Übrigens kann es auch schwimmen. Wie alle größeren Hühnervögel ist auch das Rebhuhn ein Standvogel, nur die viel kleinere Wachtel verläßt unsere Breiten im Winter. Das Rebhuhn bleibt selbst dann am Ort, wenn es in strengeren Wintern Mangel leiden muß. Bisweilen lösen sich schon im Februar einzelne Rebhuhnpärchen aus dem Volk. Die Nistzeit beginnt Ende April bis Anfang Mai. Wie alle Hühnervögel ist auch das Rebhuhn ein Bodenbrüter und legt, in das Verhältnis zur Körpergröße gesetzt, auffallend viele Eier. So kann ein Rebhuhngelege 10 bis 20 oder noch mehr Eier enthalten. Der Nistplatz ist



Verbreitung des Rebhuhns in Europa  
(Karte aus Makatsch, 1989)

gewöhnlich eine flache Bodenmulde, der möglichst in guter Deckung und abgeschirmt von Störungen liegt. Dies ist überaus wichtig, um übermäßigen Verlusten entgegenzuwirken. Die schlüpfenden Jungen sind Nestflüchter, d. h. sie stehen sofort auf eigenen Füßen und werden nicht wie Nesthocker von den Eltern gefüttert. Die zum Aufwachsen der Küken notwendige Energiebilanz kann nur dann

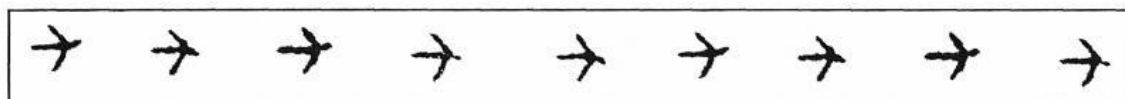
den notwendigen Level haben, wenn folgende Faktoren gewährleistet sind: Die weitere Umgebung des Nistplatzes muß ausreichend Nahrung bieten, darf nicht zu sehr von Störungen beeinträchtigt sein, muß genügend Deckung bieten und außerdem eine Vegetation aufweisen, die Bewegungen ohne allzu große Anstrengungen ermöglicht. Die Küken ernähren sich in den ersten 7-8 Wochen fast ausschließlich von einer Vielzahl von Kleintieren, bevor sie dann für den Rest ihres Lebens wie ihre Eltern Vegetarier werden.

Das Rebhuhn steht, wie alle bei uns vorkommenden Hühnervögel, in der Roten Liste der gefährdeten Vogelarten.

In der Literatur werden hauptsächlich folgende Gründe als Hauptgefährdungsursachen für die heimischen Rebhuhnpopulationen genannt: Die Veränderung des Nahrungsangebotes z. B. durch Herbizide und Insektizide, womit eine Verarmung der Flora erwirkt und den für die Ernährung des Rebhuhnküken so wichtigen Insekten der Lebensraum und die Nahrungsgrundlage entzogen wird. Um den Nahrungsbedarf zu decken, müssen von den Küken weitaus größere Strecken zurückgelegt werden, so daß diese Zeit zum Aufwärmen und Hudern durch die Elternvögel verlorengeht, was in kalten Sommern eine Mortalitätsrate von 85 % zur Folge haben kann. In idealen Gebieten könnten auf 100 ha ca. 100 Rebhuhnpaare existieren, diese Zahlen werden schon fast seit 50 Jahren nicht mehr erreicht. Die Verschlechterung der Lebensbedingungen hat zu einem enormen Platzbedarf der Restpopulationen geführt, so daß heute 100 ha kaum ein einziges Paar ernähren können. 10 ha für ein Rebhuhnpaar gelten schon als außergewöhnlich.

---

Im Zuge der agrarstrukturellen Entwicklung ging und geht ein Verlust von Brachflächen, Feldgehölzen, Feld- und Wallhecken und anderer Biotopstrukturen einher. Das Leben des Rebhuhns - und hier steht es stellvertretend für viele andere Tierarten - wird durch die in vielen Gegenden verbreitete Unsitte der Landwirte, Weg- und Felldraine in die landwirtschaftliche Nutzung miteinzubeziehen, wesentlich erschwert oder unmöglich, da hier häufig die allerletzten Rückzugsbiotope verlorengehen.



### *Rebhuhngeläuf*

Es gilt, Biotopstrukturen mit Altgrasanteilen zu erhalten, zu fördern und wo sie nicht mehr vorhanden sind, neu zu schaffen. Sie sind sowohl zur Revierabgrenzung als auch zur Anlage der Gelege unerlässlich. Feldwege, die nicht asphaltiert sind, haben eine essentielle Bedeutung für das Hudern der Küken sowie für die Nahrungssuche und die schnelle Trocknung der Küken nach Regenfällen, wenn dies in den Feldern auf Grund der Vegetationshöhe nicht mehr möglich ist.

Nicht zu unterschätzen ist auch die Mortalitätsrate durch den Straßenverkehr sowie durch die Bejagung durch die Jäger. Ob die Bejagung von Tieren, die in der Roten Liste als stark bedroht geführt werden, noch zeitgemäß ist, möchte ich dem Leser überlassen.

In Fachzeitschriften wird im Augenblick eine rege Diskussion über die Zukunftsperspektive des Rebhuhns geführt. Hier sollen nur einige Überschriften genannt sein, die den Tenor wiedergeben:

„Steht das Rebhuhn noch auf der Tagesordnung“, „Schicksalsfrage Landwirtschaft“, „Verpaßte Chancen“, „Zusammenarbeit mit der Landwirtschaft unerlässlich“, „Hühnervögel - ein auslaufendes biologisches Programm“, „Erhaltung des Rebhuhns - eine Chance für den Naturschutz“, „Sorgenkind und Vogel des Jahres“.

### **Literatur:**

BEZZEL, E. (1991): Steht das Rebhuhn noch auf der Tagesordnung! - Naturschutz heute 1: 6-11

HECKENROTH, H. (1985): Atlas der Brutvögel Niedersachsens und Bremens. - Naturschutz & Landschaftspflege in Niedersachsen 14: 1-428

MAKATSCH, W. (1989): Wir bestimmen die Vögel Europas. - Neumann Verlag - Radebeul

ROESE, A. & A. David (1991): Sorgenkind und Vogel des Jahres. - Wild und Hund 1: 4-7

STANEK, V. J. (1962): Das große Bilderlexikon der Tiere. - Prag

STRESEMANN, E. (1983): Exkursionsfauna. - Bd. 3 Wirbeltiere. - Berlin

---



## Die Linde, Baum des Jahres 1991

In Mitteleuropa sind von 25 Arten der Gattung Linde zwei Lindenarten heimisch, die Sommerlinde (*Tilia platyphyllos*) und die Winterlinde (*Tilia cordata*). Eine spontane Kreuzung zwischen den beiden Arten ist die Holländische Linde (*Tilia europaea*), die die typische Vitalität von Hybriden zeigt und 45 m erreicht. Problematisch ist ihre Wurzelbrut an der Basis und die dicken, bärtigen Knollen am Stamm. Sie wurde durch holländische Baumschulen weit verbreitet.

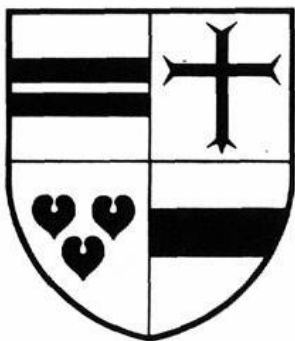
Die Winterlinde ist die am meisten verbreitete Art. Sie ist der eigentliche Märchenbaum in germanischen und slawischen Ländern. Die Winterlinde paßt sich außerordentlich gut an Boden und Klima an.

Die Sommerlinde ist die sich emporreckende feingliedrige Art. Bei den „historischen“ Linden handelt es sich häufiger um die Sommerlinde.

Die Jungtriebe der Winterlinde sind vorwiegend grün und kahl, die der Sommerlinde kräftiger, roter und anfangs behaart.

Die Blätter der Winterlinde sind breit herzförmig und etwa 5 bis 7 cm lang. Sie sind dicklich, runder, etwa halb so groß wie die der Sommerlinde. Die Winterlinde hat kahle, im ausgereiften Zustand unterseits blaugraugrüne Blätter, die Oberseite ist lindengrün. Die Sommerlinde hat weichere und beiderseits behaarte Blätter, die schief-, ungleich herzförmig sind.

Das Tecklenburger Siegel enthält drei ausgebrochene Lindenblätter. An die Tecklenburger Herrschaft vom Ende des 13. Jahrhun-



derts bis 1400 in Teilen des Oldenburger Münsterlandes erinnern die drei ausgebrochenen Lindenblätter im Wappen des Landkreises Cloppenburg. Die Lindenblätter der Tecklenburger müssen wegen der Gleichteiligkeit der Herzform die der Winterlinde sein.

Die Blätter der Linden weisen auf ein Herkommen aus südlichen Klimazonen hin, da sich die Blätter vor den Blüten entwickeln.

---

Die Sommerlinde blüht um etwa 14 Tage früher, der Blütenstand ist immer nur dreiblütig, bei der Winterlinde fünf- bis siebenblütig und um ein Vielfaches reicher.

Die Früchte der Winterlinde sind leicht zerdrückbare Nüsse mit dünner Schale, die der Sommerlinde sind hart und fünfkantig. Sie enthalten bis 58 % hochwertiges fettes Öl, das in Farbe und Geruch bestem Olivenöl gleichkommt.

Der Wuchs der Winterlinde ist langsamer und feingliedriger. Die Winterlinde wird rundkroniger und höher, die Äste haben eine mehr spitzwinklige Stellung zum Stamm.

Das Holz der Linde ist weich. Es ist aber dauerhaft und leicht zu bearbeiten. Als Schnitzholz für das Küchengeschirr, für die Tischplatte, das Reißbrett und für den Instrumenten- und Orgelbau war es der Werkstoff. Das Lindenholz war das „Lignum sanctum“, das heilige Holz.

Vielfach wurden früher die Stämme streifenweise geschält, um den für Bekleidung und Behausung gesuchten Bast zu gewinnen. Ein Stamm von 38 cm Durchmesser lieferte etwa 45 kg Bast, ausreichend für 10 bis 12 Matten. Aus dem Bast wurden außerdem feine Gewebe und Schnüre hergestellt. Die Blätter und Zweige von jungen Linden gaben gutes Viehfutter ab.

Die Blütenstände mit den Hochblättern werden für den Lindenblütentee genutzt. Ihm werden schweiß- und harntreibende, schleimlösende und krampflindernde Wirkung nachgesagt. Der Tee wird bei Beginn von Grippe, bei Erkältungskrankheiten verwendet und hat eine gute Wirkung bei Erkrankungen der Blase und Niere.

Wenn von der Linde gesprochen wird, dann wird an den „Lindenbaum am Brunnen vor dem Tore“ gedacht, an Kriemhilde, an Tanz und Gerichtslinden. Die Linde ist der Inbegriff des Haus- und Dorfbaumes. Sie war Mittelpunkt des Gemeinschaftslebens, sie steht bei Kirchen und auf Friedhöfen, unter ihnen wurde bis in Mittelalter Recht gesprochen. Linden haben dabei den Nymbus der unbändigen Lebenskraft, des Uralt-Werdens. Der Lebenslauf der Linde wird deshalb im Volksmund beschrieben mit „300 Jahre kommt sie, 300 Tage steht sie, 300 Jahre geht sie“.

Die Linde ist ein menschlicher Baum. Sie ist Sinnbild des Lebens der Güte, Liebe und Zuflucht, ein Schicksals- und Familienbaum, ein guter Geist und zuverlässiger Freund. Die Linde ist ein Baum hoher Verehrung, das Sinnbild der Fruchtbarkeit, der Güte und Herzlichkeit, der Mütterlichkeit und des immerwährenden Lebens. Wallfahrtsort und Marienlinde stehen oft dicht beieinander wie in Telgte.

---



*Bei der Dorfschule in Vahren, dem heutigen St. Sebastian-Freizeitzentrum, sind die alten Hausbäume durch fünf neue Linden im Rahmen des Dorf Wettbewerbs ergänzt worden. Die rechte Linde hat den Habitus einer Sommerlinde, die linke Linde den einer Winterlinde, sie ist rundkroniger und hat spitzwinklig abgehende Äste. Es empfiehlt sich, die Pflanzung von Sommerlinden aus einer geschlechtlichen Vermehrung. Bei ungeschlechtlicher Vermehrung entstehen starke Wurzelbrut und vor allem besonders spitzwinklig abgehende Äste, die am Stamm Wassertaschen bilden, auffrieren oder frühzeitige Fäulnis im Stamm bewirken. Die Sommerlinde ist zudem raschwüchsig und wird nicht ganz so groß wie die Winterlinde, also auch als Haus- und Platzbaum geeignet. Als Hausbaum besorgt sie zudem noch die Trockenheit unter dem Haus, wie bei den Schneitellinden an der Giebelseite unserer Häuser.*

Die Linde verkörpert aber auch, wie kaum ein anderer Baum, Sinnbild und Wesen der Gemeinde. Unter der Linde war der Ort der Kommunikation, der Belehrung und Weisung sowie der Rechtsprechung.

Gasthäuser sind „Zur Linde“ benannt. Familien und Personen sind nach der Linde genannt: die Linné, Lindgren, Zur Linden, Lindmeyer, van Lindt oder auch Tilly. Insgesamt 1.142 Ortsnamen beziehen sich im deutschen Sprachraum auf die Linde: Lindau, Linden, Hohenlinden, aber auch Flurnamen wie unter den Linden, Lindenacker oder bei der Linde.

In den Dörfern muß die Linde als Dorfbaum auch heute ihren Platz haben — Luther hat sie damals auch empfohlen:

„Wenn wir reuter sehen unter den linden halten, were es ein zeichen des friedens, denn unter den linden pflegen wir zu trinken, tanzen und fröhlich sein, nicht streiten noch ernsten, denn die linde ist bei uns ein friede- und freude-baum.“

---

*Erich Wobbe*

## Der Distelfalter — ein Wanderer zwischen Erdteilen

Zu der Zeit, wenn in unseren Breiten die letzte Getreideernte eingebracht wird, kann jeder aufmerksame Naturbeobachter bemerken, daß tiefgreifende Veränderungen in der heimischen Tierwelt vor sich gehen. So nimmt mit dem Schwinden des Sommers die Zahl der größeren, vornehmlich aber die der kleineren Tierarten ständig ab, die wir während der wärmeren Jahreszeit in unserem Raum beobachten und bewundern können. Zunächst vollzieht sich diese Abnahme fast unmerklich und kaum vernehmbar, jedoch mit dem Kürzerwerden der Tage und dem Steigen der Nebelschwaden verschwinden nach und nach immer mehr Tierarten aus dem heimatlichen Beobachtungsgebiet. Neben den Zugvögeln, die ja bekanntlich nach Süden hin ausweichen, wird auch die Zahl der Insekten und Kerfen ständig weniger. Besonders das Abnehmen der Großinsekten, und unter diesen wiederum das der bunten Schmetterlinge, wird immer augenfälliger. Erstaunlich wenige sind es noch, die an sonnigen Tagen in Feld und Flur sowie in unseren Gärten die letzten Blumen des Jahres aufsuchen, um sich dort zu laben.

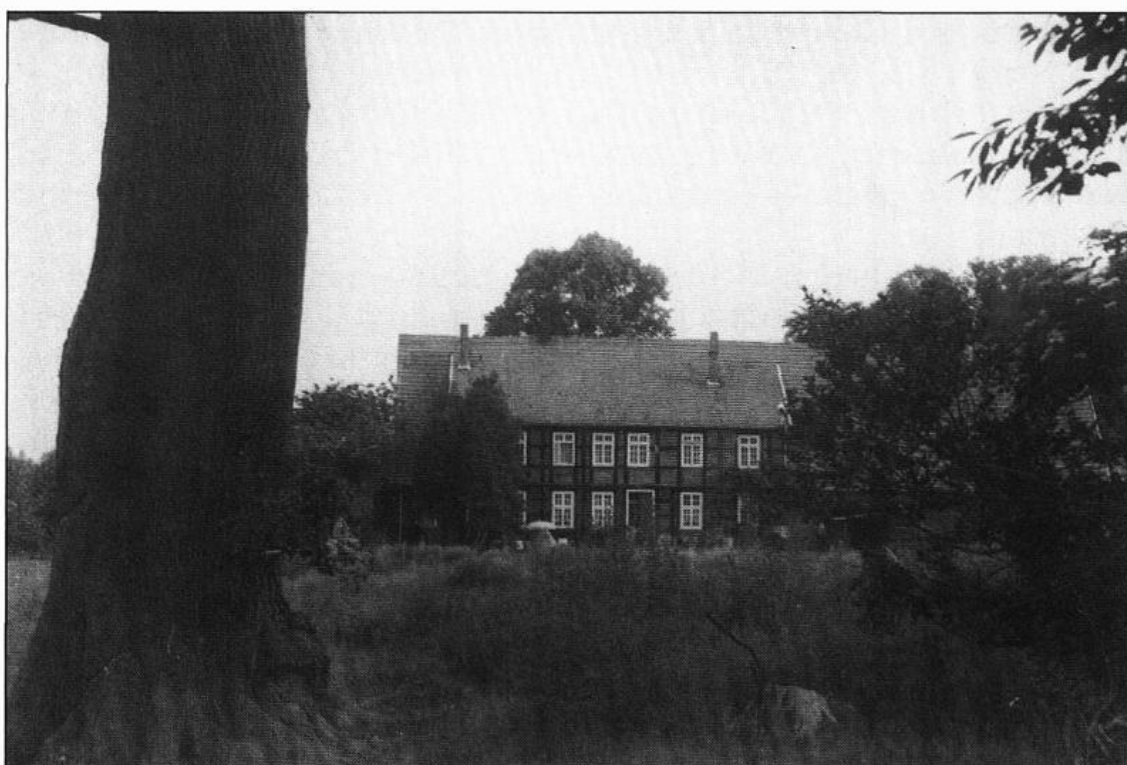
Nun ist es sicherlich nicht uninteressant zu erfahren, wie und wo diese zerbrechlichen Geschöpfe die kalte und unwirtliche Jahreszeit überstehen. Diesbezüglich haben die buntbeschwingten Falter, damit ihre Art nicht ausstirbt, je nach Art verschiedene Techniken entwickelt. Obwohl für die meisten von ihnen im Spätherbst das Leben zu Ende geht, verbringen einige Arten von ihnen die Winterzeit im Endstadium, also als Falter. So fallen die getupften Tagpfauenaugen und die gelben Zitronenfalter in den Zustand völliger Winterstarre und schlafen in geschützten Winkeln. Andere dagegen, wie beispielsweise der bekannte Kohlweißling, trotzen der Witterungsunbill als Puppe im sicheren Kokon. Neben diesen beiden Möglichkeiten und einer anderen, nämlich den Winter als Raupe zu überstehen, gibt es noch eine weitere, und zwar in südlichere und wärmere Gebiete auszuweichen. Und es







*In der offenen Landschaft an Wegen und Feldrainen fühlt sich der Distelfalter wohl.*



*Der Faltergarten des Fachwerkbauernhauses im Haseraum.*



---

gibt tatsächlich — so unglaublich es auch klingen mag — unter den Schmetterlingen einige Arten, die ähnlich wie unsere Zugvögel, sich der Winterkälte durch Abwanderung entziehen und dabei die Alpen und sogar das Mittelmeer überqueren.

Zwischen den Obstbäumen in dem Garten eines Fachwerkbauernhofes im Oldenburger Münsterland, dessen Geschichte man über fünfhundert Jahre zurückverfolgen kann, sehen wir einen kunterbunten Schmetterling hervorkommen. Er durchquert die Blumenbeete, steigt vor dem Haus steil hoch, überfliegt das Dach und ist verschwunden. Kurze Zeit später erscheinen zwei Falter der gleichen Art und überfliegen auf demselben Weg Garten und Haus. Und weiter geht es ohne Unterlaß. So sehen wir einige Stunden lang immer wieder Einzelfalter und zweimal kleine Trupps durch den Garten flattern. Es sind ziehende Distelfalter, die möglicherweise schon einen weiten Weg hinter sich hatten, bevor sie auf dem Zug diesen Garten kreuzten. Aber sie streben unaufhaltsam immer weiter. Die Zeit drängt, denn der Winter sitzt ihnen im Nacken und der Weg ist noch weit. Vor ein paar Wochen hatten wir noch die jetzt von einer merkwürdigen Hast gepackten Schmetterlinge an einem Hasetalarm aus der Nähe bewundern können, als sie dort gemächlich von einer Distelblüte zur anderen flatterten, um mit ihren langen Saugrüsseln den Nektar aus den Distelblüten zu saugen, die dort besonders üppig wucherten. Inzwischen waren sie verschwunden, wohl wahrscheinlich schon vorher von der Drift gen Süden gepackt worden.

Nach unserer Beobachtung blätterten wir in der Fachliteratur und versuchten herauszubekommen, warum die Schmetterlinge in solcher Hast weiterstrebten. Dort erfuhren wir nun, daß der Distelfalter neben dem größeren und auch bekannteren Admiral der berühmteste Wanderer unter den Tagfaltern ist. Es klingt zwar ein wenig verwunderlich, und doch ist es so, daß diese zarten und buntbeschwingten, mit zerbrechlichen Flügeln ausgestatteten Geschöpfe zu den Wanderern zwischen den Kontinenten zu zählen sind. Zunächst wollte man es nicht so recht glauben, daß diese zarten Tiere jene gewaltigen Strecken überwinden und zusätzlich noch der Unbill der Witterung zu trotzen wußten. Aber ein Instinkt, den wir Menschen nicht deuten können, treibt sie vorwärts und gibt ihnen die Kraft, viele Hundert Kilometer fliegen zu können. Außerdem wissen jene Trockenzeitwanderer, wie man sie allgemein nennt, für sie günstige Winde zu nutzen. So ballen sich, wenn diese wehen, oft riesige Flüge zusammen, die dann manchmal wolkengleich über Land und Meer im Frühjahr gen

---





*Der bunte Distelfalter auf einer Blume im Garten.*

Norden und im Herbst in umgekehrte Richtung flattern. Zwar kommen auf diesen Wanderungen, die ja oft über einige tausend Kilometer führen, viele, ja die weitaus meisten der Schmetterlinge um. Aber es erreichen doch immer noch genügend Exemplare ihr Ziel, um die Art erhalten zu können.

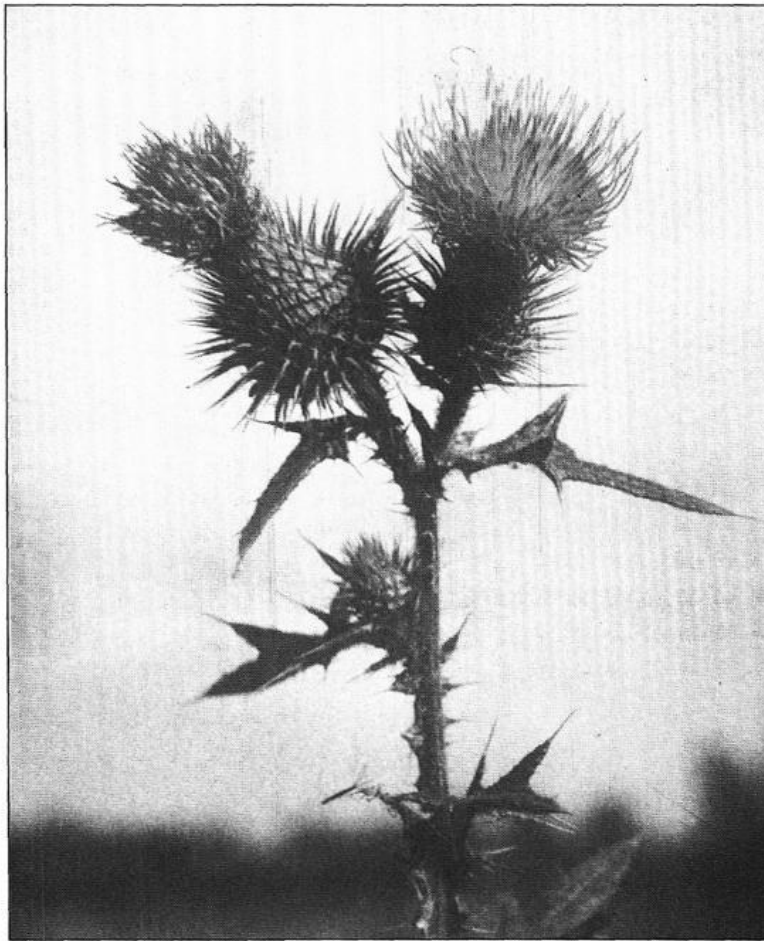
Auf ihrer gen Norden gerichteten Drift erscheinen die ersten Distelfalter in unserem Raum im Mai oder Juni. Zwar gehört seit eh und jeh dieser kunterbunte Vertreter seiner Art zu den verbreiteten Schmetterlingen, jedoch schwankt sein Bestand stets erheblich in der Häufigkeit. So bekommt man in manchen Jahren nur hin und wieder oder gar kein Exemplar zu Gesicht, während im darauffolgenden Jahr er einer der häufigsten Schmetterlinge überhaupt ist, und geradezu mit verschwenderischer Pracht aufwartet. Nun will das schon etwas heißen, zeichnen sich doch fast alle heimischen Falter durch farbenfrohe Flügel aus. Weiterhin gehört der Distelfalter zu den sogenannten Edelfaltern und hat eine Flügelspannweite von etwa sechs Zentimetern. Wie schon erwähnt, weisen seine Flügel wohl eine beachtliche Farbpalette auf, in der allerdings die Ocker- und Brauntöne vorherrschen. Diese erweisen sich wiederum, vor allem im aufgeklappten Zustand, als vorzügliche Schutzfärbung. So fällt er trotz seiner

---

*Fast ausschließlich  
an den Disteln legt  
der gleichnamige  
Falter seine Eier  
ab.*

*Fotos:*

*Erich Wobbe, Borg*



Buntheit vielen Beobachtern überhaupt nicht auf, wenn er auf trockenen Wegen und an Feldrändern in der Sonne ausruht. Aus dieser Beobachtung läßt sich schließen, daß er im allgemeinen die offene Landschaft liebt und unsere Gärten nur aufsucht, wenn anderorts die Nahrungsquellen knapp geworden sind. Und das ist vornehmlich nur im Herbst der Fall.

Den Namen „Distelfalter“ hat dieser Schmetterling offenbar deswegen erhalten, weil seine Raupen überwiegend nur an den verschiedenen heimischen Distelarten zu finden sind. Interessant ist dabei, daß die Weibchen stets nur jeweils ein Ei an eine Futterpflanze legen und wir somit immer nur jeweils eine einzelne Raupe antreffen. Damit aber ist gewährleistet, daß einmal die Raupen nicht verhungern brauchen und daß sie zum anderen nicht alle auf einmal von ihren Feinden gefunden und gefressen werden. Ferner ist bemerkenswert, daß die Verpuppung bei dieser Falterart ungewöhnlich rasch vonstatten geht. In nur vierzehn Tagen entwickelt sich aus der kriechenden Raupe ein bunter Schmetterling; eine wehende Blüte.

---

## Birkhühner, für die Molberger Dose und andere Moore nur noch Erinnerung

Hat man die Möglichkeit, in alten Zeitschriften zu blättern, dann wird einem offenbar, wie schnelllebig unsere Zeit ist. Was vor Jahren noch wichtig oder neu war, ist oft heute längst überholt. Aber auch viele andere Dinge haben sich geändert. Was beispielsweise früher häufig war, ist heute selten geworden. In diesen Rahmen passen sicherlich auch die Angebote und Nachfragen bezüglich des Birkwildabschlusses, was natürlich nur den Hahn betraf. So kann man den Jagdzeitungen, die mindestens dreißig Jahre und älter sind, entnehmen, daß das Abschlußangebot größer war als die Nachfrage. Das änderte sich nach und nach. So war dann vor gut zehn bis zwölf Jahren die Nachfrage wesentlich größer als das Angebot, falls es das überhaupt noch gab. Zu diesem Zeitpunkt wurden schon beträchtliche Summen, ja Unsummen für den Abschluß eines Birkhahnes geboten oder verlangt. Anhand dieser Tatsache läßt sich unschwer ablesen, wie es schon damals um den Bestand dieses Federwildes bestellt war.

Heute, nach einem weiteren Jahrzehnt, hat der Besatz so stark abgenommen, daß das Birkwild wohl nur noch in einigen wenigen Gebieten Niedersachsens vorkommt. In vielen anderen Mooren ist es zwischenzeitlich ausgestorben, wie in der Molberger Dose und im Hahnenmoor, das, wie der Name schon aussagt, früher besonders hahnenreich gewesen sein muß. Namentlich die Molberger Dose ist schon seit geraumer Zeit ohne Birkhühner, ich habe dort vor rund zwanzig Jahren das letztmal einen balzenden Birkhahn beobachten können. Der letzte Birkhahn soll hier 1969 geschossen worden sein. Das Hahnenmoor dagegen konnte sich noch etwa weitere zehn Jahre dieses Wildes erfreuen, so besonders in dem großen Naturschutzgebiet bei Bakerde und im sogenannten Ol-





*Maschineller Torfabbau in der Molberger Dose vor 15 Jahren. Heute ist das Restmoor unter Schutz gestellt.*

denburger Moor, welches unmittelbar an der Kreisgrenze Cloppenburg - Osnabrück liegt. Leider hat auch das Unterschützen der Birkhühner deren Verschwinden nicht stoppen können, dürfen sie doch seit einigen Jahren nicht mehr bejagt werden. Ja, man hat sogar versucht, sie wieder einzubürgern, allerdings mit bisher negativem Erfolg. Es ist offenbar für die auf Farmen aufgezogenen Tiere schwierig, sich in freier Wildbahn zurechtzufinden.

Woran mag es denn nun liegen, daß, wenn nicht ein Wunder geschieht, in einigen Jahren das Birkwild aus allen deutschen Revieren verschwunden sein wird. Die Schuld an dieser Misere tragen sicherlich keinesfalls die Jäger selber, die zwar häufig dafür angeprangert werden und wurden. Mit Sicherheit muß man die Ursachen anderswo suchen, ist doch das Birkwild schon immer intensiv bejagt worden, ohne daß früher eine Abnahme zu verzeichnen war. Diese Tatsache trifft auch für unseren heimischen Raum zu, wie aus alten und älteren Aufzeichnungen zu entnehmen ist. So gibt beispielsweise der Apotheker Möllmann aus Menslage in seiner Zusammenstellung der „Säugetiere, Vögel, Reptilien und Fische des Artlandes und der angrenzenden Gebiete“, die als Jahresbericht eines naturwissenschaftlichen Vereins 1893 herausgegeben wurde, folgendes an: In Heiden und Moore häufig. An geeigne-



---

ten Orten findet man sie sehr viel. Besonders bemerkenswert ist jedoch noch ein Zusatzvermerk Möllmans, aus dem hervorgeht, daß sich der Bestand in den letzten Jahren noch vermehrt habe. Des weiteren erwähnt Möllmann — dessen Beobachtungsgebiet sich weit über das Artland hinaus bis in den Hümmling und das Oldenburger Land erstreckte — einen Jäger, der 1891 allein zweiundzwanzig Birkhähne streckte.

In diesem Zusammenhang sind vielleicht zwei weitere überlieferte Berichte über das Birkwild erwähnenswert, die auch das Hahnenmoor betreffen. Einmal erinnerte sich ein alter Jäger, der seine Erlebnisse auch niederschrieb, daß Anfang dieses Jahrhunderts in der Nähe der sogenannten „Roten Suhle“ manchmal hundert und mehr Hähne gebalzt hätten. In dem zweiten Fall erzählte mir ein alter, inzwischen verstorbener Siedler, daß es kurz vor und auch noch im Zweiten Weltkriege im Moore soviel Birkwild gegeben habe, daß auf jedem Weidepfahl ein Exemplar hätte Platz nehmen können.

Jene Bestandsdichte hat sich dann, mit einigen Schwankungen natürlich, noch eine kurze Zeit halten können, wie Aufzeichnungen und Zählungen der damaligen Zeit aussagen. Ihnen ist ebenfalls zu entnehmen, daß Ende der vierziger Jahre eine sich ständig steigende Abnahme zu verzeichnen war, die zunächst jedoch nicht oder kaum ins Auge fiel. Jedoch ab Mitte/Ende der fünfziger Jahre wurde immer augenfälliger, daß ein rapider, ja geradezu ungebremster Rückgang eingesetzt hatte. In vielen kleinen Gebieten, wo es sich bislang noch hatte halten können, war zwischenzeitlich das Vorkommen erloschen. So unter anderen im Herberger Feld — zwischen Lönigen und Menslage gelegen — sowie im Barlager Moor bei Essen. Einige Zeit später griff das völlige Verschwinden auch auf die nächst größeren Moorgebiete über, zu denen ebenfalls die Molberger Dose zählte.

Bei der Ursachenforschung bezüglich des rapiden Abnehmens bis hin zum Aussterben unserer Birkhühner kommt man zu mehreren Schlüssen und Erkenntnissen. Der aber mit Abstand gravierendste Grund dafür ist sicherlich die umfassende und gründliche Entwässerung mit der nachfolgenden Kultivierung unserer norddeutschen Moorgebiete. Waren es doch gerade jene stillen und unzugänglichen Landstriche, die diesen scheuen Hühnervögeln als Lebensraum dienten. Dazu kam die nachfolgende Besiedlung und Bebauung dieser Gebiete durch uns Menschen, die die Abwanderung dieses Kulturflüchters noch verstärkte. Zusätzlich kam dazu, daß der maschinelle Torfabbau mit den dort beschäftigten Men-

---



*Balzender Birkhahn in der Molberger Dose. Diese Aufnahme wurde vor über 20 Jahren gemacht.*

schen eine ständige Beunruhigung für diese scheue Tierart war. Ebenso unheilvoll wirkte sich ferner noch das Vernichten der Ackerunkräuter durch chemische Mittel aus, sowie der in der heutigen Zeit kaum noch erwähnenswerte Anbau des Buchweizens, den das Birkwild so überaus gern äst.

Biologisch gehört das Birkwild neben dem Fasan — der zwar eigentlich aus Asien stammt, aber schon vor Jahrhunderten bei uns eingebürgert wurde — dem Rebhuhn und der Wachtel zu den vier heimischen Hühnervogelarten. Den Namen „Birkhuhn“ hat es wohl deshalb erhalten, weil es — vor allem im Winter — gern Birkenknospen äst. Die weitere Nahrung setzt sich aus allerlei Kleininsekten, sowie Beeren und Sämereien zusammen. Die Form und das Federkleid des männlichen Tieres, der Birkhahn erreicht etwa Haushuhngröße, sind hinreichend bekannt. Findet man doch in Büchern und Zeitschriften viele Abbildungen dieses schwarzen Sichelritters oder gelegentlich in einer Sammlung oder einem Museum ein ausgestopftes Exemplar. Die weiblichen Tiere des Birkwildes sind wesentlich unbekannter, wohl weil sie keine Balzspiele vorführen und ein weitaus weniger auffälliges Federkleid tragen. Sie gleichen in ihrem erdbraunen Gefieder mehr den Fasanenhennen. Auch in ihrer Eheform und ihrer Brutbiologie kann



*Luftsprünge gehören zum Balzspiel des Birkhahnes.*

man deutlich Parallelen zwischen diesen beiden Hühnervögeln erkennen. So leben beide Arten in Keinehigkeit, das heißt, es besteht keine längere persönliche Bindung zwischen den beiden Geschlechtern, die sich lediglich zur Paarung treffen. Der Nestbau, die Bebrütung des Geleges und die Aufzucht der Jungen sind allein Aufgabe des Weibchens. Ferner sind beide Arten typische Bodenbrüter, die ihre Nester versteckt in der dichten Vegetation anlegen. Und schließlich sind bei beiden die erbrüteten Jungen Nestflüchter, die kurz nach dem Schlüpfen die Nestmulde verlassen und von der Henne geführt werden.

Die Fortpflanzung findet wie bei den meisten anderen Vögeln auch beim Birkwild im Frühjahr statt. Gegen Ende Februar lockern sich die losen Gemeinschaften, zu denen sich die Vögel im Herbst gern zusammenschließen, auf, und die Hähne begeben sich zu den Balzplätzen. Wenn mehrere Hähne auf einem Platz balzen wollen, was ehemals der Normalfall war, kommt es zunächst zu heftigen Standortkämpfen, bei denen die Hähne gegeneinander anfliegen und sich mit den Schnäbeln bearbeiten. Der stärkste unter ihnen wird dann auch gleichzeitig der ranghöchste, der allein die Hennen begattet, die sich zur Paarung auf dem Balzplatz finden. Die anderen schwächeren Hähne erscheinen ihnen wohl nicht männlich genug, sie werden nicht beachtet.



---

*Ein Birkhahn  
sichert von einem  
Weidepfahl aus.*



Eine Birkhahnbalz aus unmittelbarer Nähe mitzuerleben, was allerdings nur mit Hilfe eines guten Versteckes möglich ist, wird für jeden Naturfreund ein unvergeßliches Naturschauspiel. Schon lange bevor die Sonne aufgeht, noch bei fast völliger Dunkelheit, fallen die Hähne auf ihren Plätzen ein und nehmen nach kurzen Sichern Balzstellung ein. Sie fächern den Schwanz, der jagdlich Spiel genannt wird — daher der Name Spielhahn —, schleifen mit den Flügeln am Boden, plustern das Halsgefieder, und schon beginnen sie mit einem eigenartigen Zischen, das stets dem Kuöörn, ihrem Hauptbalzlaut, vorausgeht. Dabei drehen und wenden sie sich nach allen Seiten und vollführen zwischendurch einige Luftsprünge. Erscheint die Sonne groß und rund am Horizont, setzen die Hähne mit der Balz aus. Die plötzliche Stille, die daraufhin einsetzt, nennen die Jäger Morgenandacht oder Morgengebet. Nach kurzer Zeit jedoch wird das Balzspiel wieder fortgesetzt. Und nun kann man die volle Schönheit des Tieres im Sonnenlicht bewundern: das blauschwarze Körpergefieder, die schneeweißen Unterschwanzfedern und die leuchtend roten Rosen am Kopf. Das Liebesspiel des Birkhahnes dauert in der Regel von Mitte März bis Ende April. Schade, daß wir es in unseren heimischen Mooren nicht mehr erleben können.

---

## Sonnenanbeterin Sumpfohreule

Von den in unserer Heimat vorkommenden Eulenarten zeichnen sich zwei durch den Besitz von Federohren aus: Waldohreule und Sumpfohreule. Allerdings haben jene Federbüschel auf den Köpfen der Vögel mit den eigentlichen Ohren überhaupt nichts zu tun, geben ihnen aber ihr typisches und unverwechselbares Aussehen. Von beiden Arten ist die Waldohreule am weitaus häufigsten vertreten; sie brütet in unseren Breiten noch in vielen Feldgehölzen und Wäldern. Die Sumpfohreule dagegen gehört leider zu den sehr seltenen Brutvögeln unseres Raumes, ja, wahrscheinlich zieht sie nur noch hin und wieder hier ihre Jungen groß. Das hängt sicherlich damit zusammen, daß ihre Lebensräume, nämlich einsame Heidemoore und großräumige feuchte Wiesenflächen durch starke Entwässerungsmaßnahmen immer mehr eingeengt wurden. So kommt es, daß die Mooreule, wie sie im Volksmund gelegentlich auch genannt wird, heutzutage in den allermeisten Gebieten fehlt, wo sie früher zu Hause war.

Im Spätsommer oder im Herbst aber treffen dort, wo sich eine starke Mäuseplage bemerkbar macht, bisweilen größere Trupps der Sumpfohreule ein, die solange bleiben, bis die Beutetiere knapp werden oder die herannahende Fortpflanzungszeit sie zur Abwanderung in ihre oft weit entfernt liegenden Bruträume veranlaßt. In diesen oben genannten Jagdrevieren nun kann man jene Tierart, und dadurch unterscheidet sich die Sumpfohreule von den anderen heimischen Eulenarten, die weitgehend alle nachtaktiv sind, auch tagsüber bei ihren Beuteflügel beobachten. Jedoch nicht nur aus der Luft, sondern auch von erhöhten Punkten, wie Pfählen, Erdhügeln und Bäumen überwacht sie ihr Revier. Aber nicht nur auf der Suche nach der täglich notwendigen Nahrung, sondern auch bei anderen Gelegenheiten kann man sie hin und wieder am Tage sehen. Einmal bei der Gefiederpflege, die ausdauernd betrieben werden kann, denn wie alle Vögel leidet auch die Mooreule unter Milben und anderem Körperungeziefer, und dann des weiteren beim Sonnenbaden. Ja, beim Sonnenbaden, und die-

---

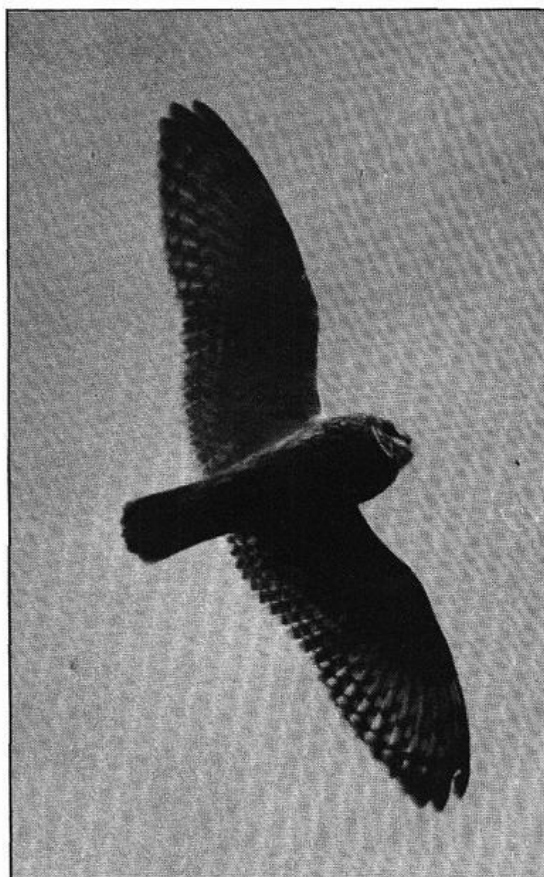


se sicherlich nicht alltägliche Tätigkeit dieses Vogels konnte ich im letzten Spätsommer mit der Kamera festhalten.

Es war gegen Mitte — Ende September. Das Kürzerwerden der Tage, die gelegentlichen Morgennebel und auch die ersten bunten Blätter waren untrügliche Zeichen des herannahenden Herbstes. Und obwohl der sonnenreiche Sommer noch in aller Munde war, verwöhnte uns auch der sogenannte Altweibersommer noch einige Male; brachte er doch noch eine Reihe warmer Tage. An einem dieser Tage - freundlicherweise auch noch dienstfrei - war ich unterwegs zu einem der letzten Hochmoorreste des Oldenburger Münsterlandes, um Fotos für eine Bildserie zu machen. Dabei durchfuhr ich, was - um besser beob-

achten zu können - nur sehr langsam geschah, ein am Rande des Moores gelegenes nur extensiv genutztes Feuchtwiesengelände. Dabei bemerkte ich auf der Spitze eines Weidepfahles einen etwa krähengroßen Vogel, in dem ich mit Hilfe des Glases eine Sumpfohreule erkannte. Schnell wurde das Fernglas gegen die Kamera ausgetauscht, die mit dem großen Fernobjektiv bestückt war. Eile war geboten, denn zwei Radfahrer näherten sich auf dem Feldweg, an dessen Rand ich parkte, meinem Standort. Und richtig, nachdem diese herangekommen und neugierig abgestiegen waren, flog die Eule davon. Daß sie dabei in ihrem langsamen Gaukelflug über uns hinwegstrich, ja, uns sogar einmal umrundete, war natürlich günstig; es boten sich Möglichkeiten für Flugaufnahmen.

Unmittelbar danach, was mit Hilfe des Fernglases wieder gut auszumachen war, landete der Vogel einige 100 Meter von mir entfernt im hohen Gras einer Wiese, und zwar unmittelbar neben dem Feldweg. Beim Heranfahren an diesen Standort erkannte ich bald, daß sie sich zwar im Gras, aber doch auf einen fast bewuchsfreien Platz niedergelassen hatte und hier Gefiederpflege betrieb. Dort war



*Langsam und gaukelnd ist der Flug der Sumpfohreule*



*Deutlich sind bei der im Gras hockenden Sumpfohreule die Federrohren zu erkennen; sie verraten Aufmerksamkeit*

sie offenbar so sehr mit dieser Handlungsweise beschäftigt, daß ich vom Auto, aus verschiedenen Positionen heraus, eine Bildserie machen konnte. Ebenso fiel mir auf, daß das Tier zwischendurch hin und wieder das Gefieder lüftete, wahrscheinlich um die wärmenden Sonnenstrahlen zu genießen. Doch offenbar war für jenen Zweck dieser Standort nicht günstig genug, denn plötzlich erhob sie sich und steuerte den nächsten Weidepfahl an, um sich dort niederzulassen. Daß dieser Pfahl nun fast unmittelbar neben meinem Fahrzeug stand - nur etwa vier Meter entfernt - störte die Eule überhaupt nicht. Zwar schaute sie zunächst, wohl um zu sichern, zu mir herüber, gab sich dann aber ganz intensiv dem Genuß des Sonnenbadens hin. Ja, sie wurde mehr oder weniger zu einer richtigen Sonnenanbeterin, was man leicht anhand der verschiedenen Körperstellungen erkennen konnte. So ließ sie zunächst einmal ihre Flügel herunterhängen, die sie zwischenzeitlich jedoch hin und wieder fächerartig zur Seite spreizte. Des weiteren plusterte sie ihr Körpergefieder auf und streckte gelegentlich wohligh den Kopf in die Höhe. Dabei schloß sie ihre Augen mal ganz, mal teilweise. Zusätzlich drehte sie ihren Körper abwechselnd nach links und rechts, sodaß die Sonnenstrahlen auf alle Körperteile einwirken



*Die Sumpfohreule nimmt ein Sonnenbad; tief hängen die Flügel herunter*



*Porträt der sonnenbadenden Sumpfohreule; die angelegten Federohren verraten Gelassenheit  
Fotos: Erich Wobbe*

konnten. Ja, so hingebungsvoll genoß sie die Wärme des großen Himmelsgestirns, daß man fast den Eindruck bekam, sie hätte ihre Umgebung völlig vergessen. Auch meinen PKW hielt sie offensichtlich für harmlos, wurde er doch überhaupt nicht beachtet. So war es dann für mich relativ leicht, durch das Wagenfenster hindurch den Vogel in allen Badestellungen zu fotografieren; sogar hin bis zum Porträt, wobei mir die Benutzung der Zoom-Optik sehr von Nutzen war.

Etwa fünfzehn bis zwanzig Minuten verblieb die Sumpfohreule in dieser Stellung und genoß die wohltuende Wärme. Eine sich langsam verdichtende Wolkendecke, die zunehmend den Schein der Sonne dämpfte, beendete das nicht alltägliche Schauspiel. Jedoch bevor sie sich erhob und aufflog, schüttelte sie noch einmal kurz und kräftig ihr bräunliches Federkleid. Allerdings entfernte sie sich nicht sehr weit, denn zielstrebig steuerte sie einen trockenen Ast eines in der Nähe stehenden Baumes an. Wohl weil sie von hier aus einen guten Überblick über ihr Revier hatte, denn wahrscheinlich machte sich langsam der Hunger wieder bemerkbar. Aber auch hier stand sie mir noch einmal Modell für ein paar Aufnahmen.

# Die Bedeutung von Tot- und Altholz für den Naturschutz am Beispiel des Dinklager Burgwaldes

## 1. Einleitung

Obwohl die drohenden Umweltprobleme bereits in den siebziger Jahren erkannt wurden, steht die Naturschutzpraxis heute mehr denn je vor dem Problem des nicht aufzuhaltenden Artensterbens. Es werden zwar in den letzten Jahren vermehrte Anstrengungen unternommen, die noch vorhandenen schutzwürdigen Biotope zu erhalten und zu pflegen, doch reichen diese Maßnahmen bei weitem noch nicht aus. Auch die Auswahl der zu schützenden Tiere, Pflanzen oder Lebensräume erfolgte nicht immer gleichgewichtig. Oftmals standen botanische und ornithologische Aspekte oder einzelne Biotoptypen (Feuchtwiesen, Moore, Fließgewässer) im Vordergrund. Häufig blieben Insekten und andere Wirbellose, die immerhin 98% der ca. 45000 in der Bundesrepublik nachgewiesenen Tierarten darstellen, unberücksichtigt. Zwar werden durch den Schutz der Lebensräume von Großsäugern oder Vögeln in der Regel auch kleinere Arten mitgeschützt, doch kann dies allein nicht für alle Arten ausreichen.

Von der bisherigen Naturschutzpraxis sind beispielsweise die tot- und altholzbewohnenden (xylobionte) Organismen noch unzureichend berücksichtigt. Die Vertreter dieser Artengruppe sind meistens sehr klein und unscheinbar und haben nicht den Vorteil, daß in ihrem Lebensraum schutzbedürftige Gefäßpflanzen oder Wirbeltiere vorkommen. Die Ausnahme sind einige auf Altholz angewiesene Vogel- und Fledermausarten, deren Schutz sich aber oft auch durch das Anbringen von Nistkästen erreichen läßt.

Die Bedeutung und der Schutz von Tot- und Altholz soll im folgenden dargestellt und am Beispiel des Dinklager Burgwaldes verdeutlicht werden.



---

## 2. Gefährdung von alt- und totholzbewohnenden Arten

Bevor der Mensch großflächig in die mitteleuropäische Naturlandschaft eingriff, beherrschten weitgehend Waldflächen das Bild. Diese Urwälder hatten eine gänzlich andere Struktur als man sie in den heutigen Wirtschaftswäldern vorfindet. Neben kranken und absterbenden Baumriesen, war stehendes und liegendes Totholz in großen Mengen vorhanden. So liegt der Totholzanteil in Naturwäldern zwischen 5% und 25% des gesamten Holzvorrates, in Wirtschaftswäldern hingegen nur bei wenigen Prozent (PLACHTER 1991). Auf dieses hohe Biomassenpotential haben sich im Laufe der Evolution viele Organismen angepaßt. Besonders zahlreich sind unter den Holzbewohnern die Käfer, von denen ca. 1300 Arten im und vom Holz oder von holzbewohnenden Pilzen leben (GEISER 1989 a). Dies entspricht fast einem Viertel aller heimischen Käferarten. Daneben sind viele Holzbewohner aber auch unter den Pilzen, Spinnen, Schlupfwespen, Stechimmen, Mücken und Fliegen zu finden.

Die menschliche Nutzung der Wälder durch Rodung oder Holzentnahme schränkte den Lebensraum der holzbewohnenden Pflanzen und Tiere stark ein. Die Rodung der Urwälder Mitteleuropas war schon im Mittelalter weitgehend abgeschlossen, so daß die Populationen der altholzbewohnenden Arten auf die Hute- oder Bannwälder, Parks und Obstgärten in der Landschaft zersplittert waren.

Ein großer Teil der xylobionten Käfer hat eine sehr geringe Ausbreitungsfähigkeit von oft nur wenigen hundert Metern. Nach der Isolierung der Populationen konnten daher neue Lebensräume, die mehrere Kilometer entfernt lagen, nicht mehr besiedelt werden. „Die anspruchsvollere Holzkäferfauna Mitteleuropas zeigt also heute ein extrem reliktäres Verbreitungsbild“ (GEISER 1989a). Bedingung für das heutige Vorkommen dieser Arten ist das kontinuierliche Vorhandensein entsprechender Lebensräume über sehr lange Zeiträume. Standorte, die heute hohe Altholzanteile aufweisen, können weitgehend frei von anspruchsvollen Arten sein, wenn vor ihrer Entstehung das Gebiet altholzfrei war. Eine weitere Gefährdungsursache ist die heutige Forstwirtschaft. Fast jeder Baum wird spätestens mit der Schlagreife gefällt, und kaum einer hat die Chance, die folgende, meist noch mehrhundertjährige Entwicklung bis zum Ende der Zerfallsphase zu erreichen. Auch vorzeitig absterbende Bäume werden schnell aus dem Bestand entfernt, um der Entwicklung von Forstschädlingen vorzubeugen. Als solche sind aber nur ein Bruchteil der Arten, um die

---



---

es hier geht, zu bezeichnen. Die Gefahr einer Massenvermehrung durch einzelne Baumleichen ist in einem gesunden Bestand als recht gering anzusehen (vgl. PAULUS 1980). Die meisten Käfer befallen ausschließlich krankes und totes Holz und leben dort vor allem in der Borke und im Splintholz. Eine Ausnahme stellt hier der Eichenheldbock (*Cerambyx cerdo*) dar. Diese große Bockkäferart befällt auch gesunde Eichen, in denen sich die Larven in ihrer 3-5 jährigen Entwicklung kreuz und quer durch das Kernholz fressen. Da die Gänge fingerdick werden, erleiden die Bäume einen erheblichen Wertverlust, ihre Vitalität wird aber kaum beeinträchtigt. Der Eichenheldbock stellt heute keine Gefahr mehr für die Forstwirtschaft dar, weil diese Art durch das wissentliche Fällen der letzten „Heldbockeichen“ bei uns so gut wie verschwunden ist (HARDE, SEVERA 1981).

Auch die Umwandlung von Laubholzwäldern in Nadelholzforste hat gravierende Auswirkungen auf die Holzbewohner. Die von Natur aus im Flachland verbreiteten Laubholzarten können Altholz von Nadelbäumen zum großen Teil nicht besiedeln.

Stehendes, dickstämmiges Faul- und Totholz mit toten Ästen und mit Mulm angefüllten Hohlräumen, stellt einen besonderen Mangelfaktor in den heutigen Wirtschaftswäldern dar (BLAB 1986), Baumstümpfe und am Boden liegendes Holz ist dagegen noch vergleichsweise häufig zu finden.

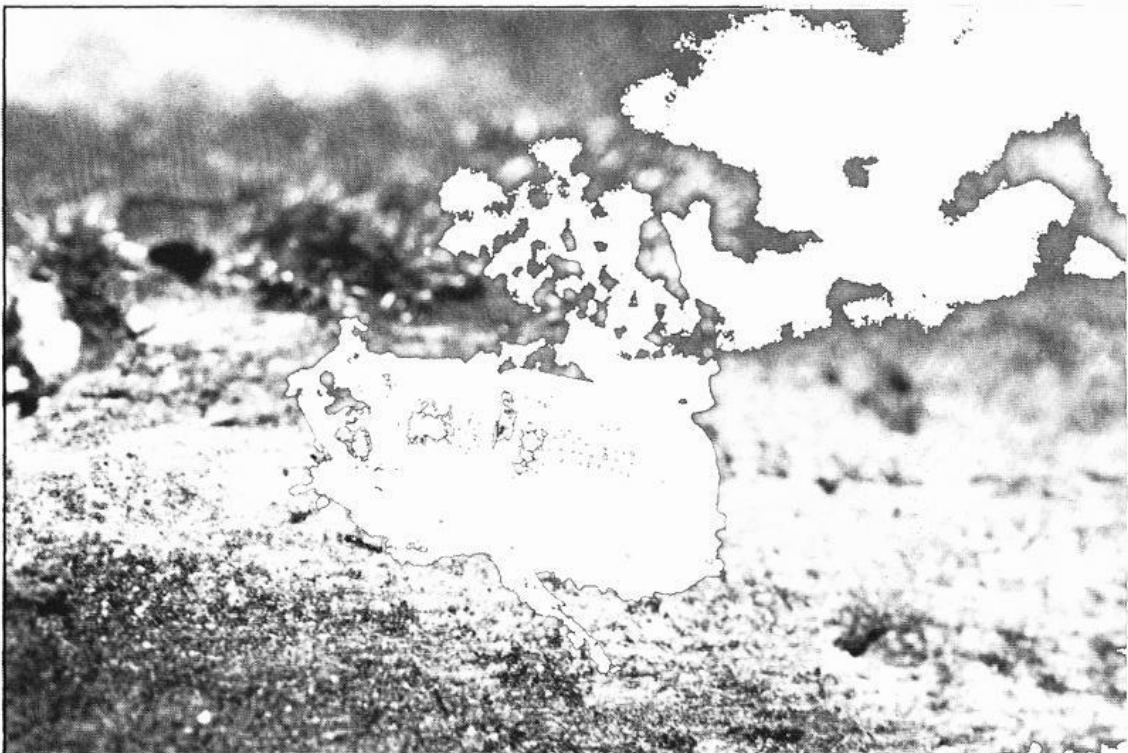
Ein Rückzugsraum für viele xylobionte Arten waren die Altholzbestände der Städte, Dörfer und Parks. Hier im Siedlungsbereich steht nicht der ökonomische Nutzen der Bäume im Vordergrund, sondern vor allem der ästhetische. Es werden daher auch sehr alte Bäume - solange ihre Standfestigkeit gegeben ist - nicht beseitigt. So kann selbst ein einzelner Baum sehr seltene Käferarten beherbergen. Nach GEISER (1980) ist eine bestimmte anbrüchige Eiche im Forstenrieder Park bei München der einzige bekannte Brutbaum einer Buntkäferart und weiterer hochseltener „Urwaldreliktarten“.

Fatale Folgen haben die in den letzten Jahren verstärkt durchgeführten baumchirurgischen Maßnahmen. Solch eine Behandlung, bei der tote Äste beseitigt und Höhlungen ausgefräst und mit Baumharzen bestrichen werden, vernichtet schnell die gesamte Totholzfauna. Oft werden so mit Mitteln des Naturschutzetats letzte Vorkommen sehr seltener Arten vernichtet, ohne daß der Erfolg der Maßnahmen in Bezug auf die Verlängerung des Lebens der betreffenden Bäume hinreichend belegt ist (GEISER 1989b).

---



*Alteichengruppe im Burgwald*



*Kopfhornschröter (*Sinodendron cylindricum*)*

---

### 3. Burgwald Dinklage

Der Burgwald ist, neben dem Herrenholz bei Lutten, einer der wenigen großflächigen Laubwälder im Landkreis Vechta. Er ist schon auf der 'Topographischen Karte des Herzogthums Oldenburg' aus dem Jahre 1850 verzeichnet, dürfte aber sicherlich noch länger bestehen.

Einige mehrhundertjährige Eichen mit einer niedrigen, weit ausladenden Krone lassen auf eine frühere Nutzung als Hutewald schließen. Bei dieser in früheren Zeiten häufigen Weidewirtschaft wurde das Unterholz der Wälder vom Vieh weitgehend abgefressen, und es entstanden parkartige Landschaften mit einem lockeren Altbaumbestand. Heute besteht der Burgwald aus einem weitgehend geschlossenen Laubwald mit eingestreuten Nadelholzaufforstungen. Die dominierenden Baumarten sind Eiche und Buche.

In den letzten Jahren konnten hier einige holzbewohnende Käferarten nachgewiesen werden, die die Bedeutung des Gebietes für die spezielle Fauna belegen. An dieser Stelle sei Herrn Th. Stumpf (Köln) für die Nachbestimmung eines großen Teils der gefundenen Käfer gedankt. Unter den gefundenen Käfern befinden sich auch bundesweit gefährdete und als 'Urwaldrelikte' einzustufende Arten. Einige von ihnen sollen im folgenden kurz vorgestellt werden: Kopfhornschröter (*Sinodendron cylindricum*): Diese Familie der Hirschkäfer (*Lucanidae*) gehörende Art entwickelt sich im faulenden Holz verschiedener Laubbaumarten (Buche, Eiche, Birke, Erle u. a.). Die Entwicklung bis zum Käfer dauert drei Jahre. Der Kopfhornschröter konnte im Burgwald mehrfach in liegendem Eichen- und Buchenstämmen gefunden werden. Nach MACHATSCHKE (1969) ist diese Art nur noch lokal und selten zu finden. GEISER (1989a) nennt den Kopfhornschröter als Charakterart für Alt- und Totholzbiotope der geschlossenen Wälder. Nach der von ihm vorgeschlagenen Bewertung entsprechender Biotope, müßte der Burgwald als 'stark gefährdet' eingestuft werden.

Juchtenkäfer (*Osmodera eremita*): Der bis 3 cm groß werdende Juchtenkäfer entwickelt sich über mehrere Jahre im Mulm alter Laubbäume. Dieser nur noch stellenweise vorkommende Käfer ist sehr selten zu finden. Im Burgwald konnte erst ein Exemplar in den siebziger Jahren nachgewiesen werden. Da sich der Altbaumbestand seitdem nicht entscheidend geändert hat, ist mit dem Vorkommen des Juchtenkäfers noch zu rechnen. Nach der Roten Liste (BLAB et. al 1984) ist diese Art bundesweit 'stark gefährdet'.

---





*Stehendes Totholz -  
in heutigen Wäldern  
selten zu finden*

Rinden-Fadenhornschwarzkäfer (*Cylindronotus laevioctostriatus*): Dieser schwarz-braun glänzende Käfer kann unter loser Rinde alter Eichen gefunden werden. Nach ZAHRADNIK (1985) kommt diese Art in alten Eichenwäldern der Niederungen und Hügellandschaften vor und wird als wärmeliebend bezeichnet. Im Burgwald ist die Schwarzkäferart an den entsprechenden Stellen noch recht häufig. Sie wird in der Roten Liste als 'gefährdet' geführt.

Schwarzflügler Holz-Buntkäfer (*Tillus elongatus*): Die zu den Buntkäfern gehörende Art lebt vor allem in alten Buchenbeständen. Sowohl die Imagines als auch die Larven ernähren sich von Borkenkäferlarven. *Tillus elongatus* wird nur stellenweise und meist selten gefunden und gilt als 'gefährdet'.

Wellenbindiger Purzel-Düsterkäfer (*Orchesia undulata*): Diese kleine Käferart (4-5 mm) gehört zur Familie der Düsterkäfer. Sie





Schwarzflügler Holz-Buntkäfer  
(*Tillus elongatus*)



Großer Laubholz-Zangenbock  
(*Rhagium sycophanta*)

lebt an Baumpilzen und unter Rinde morscher Laubbäume und ist als selten anzusehen (KASZAB 1969). Nach der Roten Listen ist die Art 'gefährdet'.

Weitere bedrohte Arten:

Tiefschwarzer Herzschildschnellkäfer (*Cardiophorus nigerrimus*): 'stark gefährdet'

Blattkäferähnlicher Hirsch-Walzenkäfer (*Dorcatoma chrysomelina*): 'stark gefährdet'

Blaüflügler Haarzungen-Faulholzkäfer (*Triplax aenea*): 'gefährdet'

Erlen-Schwarzkäfer (*Melasis bupestroides*): 'gefährdet'

Großer Laubholz-Zangenbock (*Rhagium sycophanta*): 'gefährdet'

Pechbrauner Buntfleck-Baumschwammkäfer (*Mycetophagus piceus*): 'gefährdet'

Rotbauchiger Schwamm-Pflanzenkäfer (*Mycetochara linearis*): 'gefährdet'

#### 4. Schutzmaßnahmen

Wegen des hohen Gefährdungsgrades vieler alt- und totholzwohnender Organismen, sind dringend Schutzmaßnahmen einzu-

---

leiten, um ein weiteres Aussterben dieser Arten zu verhindern. An erster Stelle steht hier der Erhalt alter Bäume. Diese haben eine besondere Bedeutung, wenn schon abgestorbene Äste und Rindenteile oder mit Mulm gefüllte Höhlungen vorhanden sind. Jeder Verlust eines solchen Baumes kann in absehbarer Zeit nicht ausgeglichen werden.

Um ausreichend große Populationen anspruchsvoller Arten langfristig zu sichern, sind nach GEISER (1989a) allerdings mindestens hundert sehr alte Bäume notwendig. Solche Lebensräume sind kaum noch zu finden, so daß hier der langfristigen Entwicklung zu dieser Minimalgröße eine besondere Bedeutung zukommt. Die Voraussetzungen hierfür sind im Dinklager Burgwald als gut zu bezeichnen:

- es sind noch über zwanzig sehr alte Eichen erhalten,
- es sind genügend ältere Bäume vorhanden, die schon jetzt verschiedene Totholzhabitats aufweisen und in Zukunft den Altholzbestand ergänzen und ersetzen können.
- eine entsprechende Totholzfauna konnte nachgewiesen werden.

Zur Umsetzung einer Schutzkonzeption bieten sich die Instrumente des Niedersächsischen Naturschutzgesetzes an. Als 'Naturdenkmal' sind bereits mehrere der sehr alten Eichen geschützt. Da diese Schutzkategorie nur auf Einzelschöpfungen der Natur anzuwenden ist, bestehen hier kaum weitere Möglichkeiten zum Altholzschutz. Eine weitere Schutzmöglichkeit stellen die 'Geschützten Landschaftsbestandteile' dar. Als solche können Bäume, entweder einzeln aufgeführt oder pauschal ab eines bestimmten Stammumfanges, gesichert werden. Ein Vorteil dieser Möglichkeit ist, daß nicht auf das Aktivwerden der Naturschutzbehörde gewartet werden muß, sondern daß hier die Gemeinde selbst die Ausweisung durchführen kann. Die weitreichendste, und im Fall des Burgwaldes zu empfehlende Schutzkategorie ist aber das 'Naturschutzgebiet'. Im Falle einer Ausweisung wird damit ein umfassender Schutz des gesamten Gebietes erreicht, und die erforderlichen Maßnahmen zur zukünftigen Pflege und Entwicklung müssen von der Naturschutzbehörde geplant und durchgeführt werden.

Folgende Punkte sind für ein entsprechendes Konzept zu fordern:

- Ein umfassender Schutz aller Bäume, die ein sehr hohes Alter erreicht haben.

Wichtig in diesem Zusammenhang ist auch das Freistellen von alten Eichen, da viele gefährdete Käferarten wärmeliebend sind und daher Bäume, die in dichtem Bestand stehen, nicht besiedeln können.

---

- Die Einstellung der forstwirtschaftlichen Nutzung in größeren, noch naturnahen Bereichen.
- Auf allen übrigen Flächen einen Mindestanteil von Altbäumen, die nicht gefällt werden.
- Die Umwandlung aller Nadelholzbestände in Laubwald.

Diese Schutzmaßnahmen kommen natürlich nicht nur Holzkäferfauna, sondern der gesamten Waldbiozönose zugute. Zu nennen sind z. B. die im Burgwald nachgewiesenen Vogelarten Bunt-, Klein-, Mittel-, Schwarzspecht, Hohltaube sowie verschiedene baumbewohnende Fledermausarten. Auch eine im Burgwald noch vorkommende, vom Aussterben bedrohte Holzpilzart könnte so langfristig geschützt werden.

Neben dem hier vorgeschlagenen und dringend gebotenen, großflächigen Altholzschutz sind natürlich auch privat durchzuführende Maßnahmen von Bedeutung. So könnten z. B. tote und absterbende Bäume so lange wie möglich stehengelassen oder tote Äste an stehenden Bäumen nicht beseitigt werden (soweit kein Sicherheitsrisiko besteht). Muß ein Baum dennoch gefällt werden, so ist zu überlegen, ob nicht ein Teil des Stammes stehengelassen werden kann. Abgesägte Äste und Stämme können in Bereichen, wo sie nicht stören, bis zum völligen Zerfall des Holzes gelagert werden.

Auch wenn dadurch das ästhetische Empfinden mancher Besucher strapaziert werden sollte, so entschädigt sicherlich die Beobachtungsmöglichkeit vieler interessanter Insekten, das unverhoffte Wachsen von Baumpilzen oder der Besuch eines Buntspechtes.

#### **Literatur:**

- BLAB, J., Nowak, E., Trautmann, W. & Sukopp, H. (Hrsg.) (1984): Rote Liste der gefährdeten Tiere und Pflanzen in der Bundesrepublik Deutschland. Erw. Neubearb. - Greven
- BLAB, J. (1986): Grundlagen des Biotopschutzes für Tiere. Erw. Neubearb. - Schr. R. Landschaftspfl. Natursch., H. 24
- GEISER, R. (1980): Grundlagen und Maßnahmen zum Schutz der einheimischen Käferfauna. - Schr. R. Natursch. Landschaftspfl. H. 12
- GEISER, R. (1989a): Spezielle Käfer-Biotope, welche für die meisten übrigen Tiergruppen weniger relevant sind und daher in der Naturschutzpraxis zumeist übergangen werden. - Schr. R. Landschaftspfl. Natursch., H. 29
- GEISER, R. (1989b): Zur Gefährdungssituation holzbewohnender Käfer im Ostalpenraum. In: GEPP, U. (Hrsg.): Gefährdete Alpentiere. - Stocker, Graz (im Druck)
- HARDE, K. W., SEVERA, F. (1981): Der Kosmos-Käferführer. Stuttgart
- KASZAB, Z. (1969): Serropalpidae. In: FREUDE, H., HARDE, K. W. & LOHSE, G. A.: Die Käfer Mitteleuropas. Bd. 8 - Krefeld
- PAULUS, H. F. (1980): Einige Vorschläge für Hilfsprogramme unserer gefährdeten Käfer. - Natur u. Landschaft 55 H. 1
- MACHATSCHKE, W. (1969): Lamellicornia. In: FREUDE, H., HARDE, K. W. & LOHSE, G. A.: Die Käfer Mitteleuropas. Bd. 8 - Krefeld
- PLACHTER, H. (1991): Naturschutz. - Stuttgart
- ZAHRADNIK, J. (1985): Käfer Mittel- und Nordwesteuropas. - Hamburg, Berlin

## Baron von Wrede

### Ein Pionier für den Kleeanbau

Am 02. Juni 1823 wurde in Lohne die Filial-Gesellschaft für den Kreis Vechta der Oldenburgischen Landwirtschafts-Gesellschaft gegründet. Zum Vorsitzenden wählte man den Baron v. Wrede, Gut Ihorst, und zum Sekretär bestimmte man den Geh. Commissair Nieberding aus Lohne.

Bereits 2 Jahre vorher machte Baron v. Wrede von sich reden, da er 1821 einen Katechismus über den Kleeanbau herausgab. Wenn man das 110 Seiten starke Werk heute liest, dann ist man erstaunt, mit welchem Elan er sich für den Kleeanbau einsetzt. Viele Gedanken, die er über den Klee kundtut, sind heute — 170 Jahre später — noch gültig.

Von Wrede hat auf Gut Ihorst gelebt. Obwohl er sich als „Fremder“ bezeichnet, sagt er, daß er die Landleute des „ehemals Münsterschen Amtes Vechta“ schätzen gelernt habe. Er spricht vom biederen frommen Sinn, der sie leite, vom stillen Fleiß, womit der Erbteil der Väter bebauet werde, und man gebe dem Staat und dem Gutsherrn das „Ihrige“.

In einem Vorwort vom 10. Juni 1820 stellt v. Wrede seinen „Katechismus des Klee- oder Klaverbaues“ vor, der 1821 in Osnabrück gedruckt wurde.

Welche Aussagen macht nun v. Wrede in seinem Vorwort, das 30 Seiten umfaßt? Was sagt er über den Bauern des Amtes Vechta? Er lobt sie, da man am Alten festhalte. Der Vorwurf, der oft gemacht werde, reiche mehr zur Ehre als zur Schande. Veränderungen müßten aber auch sein! In letzter Zeit habe man wunderbare Dinge erlebt, man habe oft mehr erfahren als die Väter in 100 von Jahren. Es gäbe Länder, wo der Ackerbau eine hohe Bewirtschaftungsstufe erreicht habe und einen hohen Ertrag abwerfe. Das könnten die hiesigen Bauern auch haben. Man solle die Gemeinheitsgründe teilen und in fruchtbare Wiesen und Ackerländereien verwandeln. Den Einwand, man habe nicht einmal genügend Dünger für das alte Hofland und die vielen Plaggen fielen dann ja auch fort, lasse

---